

BAUNETZWOCHE #24

Das Querformat für Architekten.

Karfreitag

In der letzten **BAUNETZWOCHE #23** hatten wir nicht nur eine Reihe Ostereier, sondern auch einen veritablen Aprilscherz versteckt. In einem bei YouTube veröffentlichten **Video** stürzt der 24 Meter hohe, aus Seecontainern gebildete Turm des trendigen Taschenherstellers Freitag in Zürich-West ein. Das Video ist natürlich ein Fake, das es gleichwohl bis in die Schweizer Fernsehnachrichten gebracht hat. Die Firma Freitag erhielt unzählige besorgte Anrufe und Mails. „Doch es war ganz sicher kein PR-Gag von uns“, erklärt Freitags Marketing-Manager Braunschmidt. „Demjenigen, der das Video gemacht hat, würden wir aber gerne eine Tasche schenken.“

Ostermontag

Ausflug in die Schorfheide. Am Ortseingang von Joachimsthal taucht vor uns plötzlich eine weit sichtbare Attraktion auf: Ein alter Wasserturm, Betonskelett und gelber Klinker. Daneben ein neuer Aufzugsturm mit roten Plexiglasverkleidungen. Sehr spacig, sehr markant auf diesem höchsten Punkt des Ortes. Ein englisches Aussteigerpärchen ist von der Londoner City an den Grimnitzsee gewechselt und hat den Turm zum Wohnhaus mit Aussichtsplattform umgebaut (Architekt: Frank Meilchen, Berlin). Eintritt 1 Euro. Danach sind wir einmal rund um den See gewandert, 14 km. Und immer grüßte der Wasserturm über die Wasserfläche. Eine gute Maßnahme. Mehr davon!

Special:
DAS
EINKAUFS-
SCHLOSS



Corporate Architecture

Corporate Architecture: Spätestens, seitdem der Rat für Formgebung vor fünf Jahren die Reihe „Architektur für Marken“ ins Leben rief, erlebt das Thema in Deutschland eine bemerkenswerte Renaissance – von den „Brand Places“ der Automobil- über die „Flagship Stores“ der Luxusgüterindustrie bis zu den Filialen der Deutschen Post; selbst erste Tankstellenbetreiber begreifen Autowaschstraßen inzwischen als Teil ihrer Corporate Identity.

Was bis dato fehlte, war ein Überblick über die ebenso umfangreiche wie weit verstreute Literatur. „Corporate Architecture“ behandelt das Thema erstmals umfassend, liefert eine griffige Definition, schildert die bisherige Entwicklung sowie die wichtigsten architektonischen und gestalterischen Ansätze und ist in seiner Balance zwischen Plakativität und Zurückhaltung auch noch anscheinlich gestaltet. Das lässt sich nicht von jedem Handbuch behaupten.

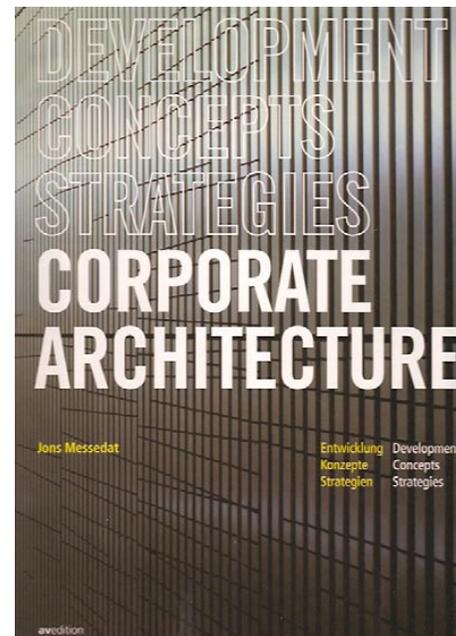
Der Grundlagenteil und die historische Herleitung des Buches basieren auf Jons Messedats Dissertation an der Bauhaus-Universität Weimar. Was wie eine doppelte Warnung an architekturhistorisch und -theoretisch nicht vorgebildete Leser klingt, erweist sich als ebenso spannende Lektüre wie interes-

sante Diskussionsgrundlage: Der Autor verankert die Geburtsstunde seines Themas in der Herrschaftsarchitektur des späten 19. Jahrhunderts und spannt – ausgehend von den Werken und Werkssiedlungen der Krupp AG – den Bogen von den Bauten der AEG, der Deutschen Werkstätten, von Olivetti und Schocken über die Weltausstellungen, die Pop Art der „Best“-Supermärkte, Las Vegas und die HfG Ulm bis zu Siemens, Vitra und der Autostadt.

Auf diesen Parforce-Ritt durch die Architektur- und Designgeschichte folgt ein „Best of“ von architektonischen und gestalterischen Konzepten der letzten zehn Jahre: Dabei sind unterschiedlich gut gealterte Meilensteine wie B. Braun Melsungen und Sto ebenso vertreten wie Klassiker à la Ricola oder Erco-Hochregallager und die jüngeren Aufregungen von Prada, Louis Vuitton und Issey Miyake.

„Strategien“ schließlich behandelt die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Planungsansätze, zeigt Grenzen auf und versucht, einen Ausblick zu geben. Dass dabei der ein oder andere Aspekt etwas kurz kommt, hat System: Mit „Best Designed Flagship Stores“ ist bereits der nächste Titel des Autors in der Warteschleife. (Jochen Paul)

Jons Messedat: Corporate Architecture – Entwicklung Konzepte Strategien. 280 Seiten, gebunden, mit 360 farbigen und zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen, deutsch/englisch, 69 Euro. av edition Ludwigsburg 2005, ISBN 3-89986-046-2



DAS EINKAUFSSCHLOSS

Schloss-Arkaden Braunschweig



Auf den ersten Blick absurd: ein modernes Einkaufszentrum mit einer vorgeblendeten 1:1-Kopie einer Schlossfassade. In Braunschweig wurde genau das jetzt gebaut und eröffnet. Die Ablehnung dieses Zwitterbauwerks ist in den überregionalen Feuilletons nahezu einhellig. Dennoch hat diese Geschichte einen zweiten Strang. Und der erzählt, wie vor Ort alles geradezu zwangsläufig auf diese Lösung zusteuerte.



Der Prolog geht so: 1955 übergab das Land Niedersachsen das schwer kriegsbeschädigte Braunschweiger Schloss (erbaut von Carl-Theodor Ottmer in den Jahren 1833-41) an die Stadt – mit dem fatalen Ultimatum, es binnen fünf Jahren entweder instand zu setzen – oder abzureißen. Mit einer denkwürdigen Zwei-Stimmen-Mehrheit beschloss der Stadtrat im Dezember 1959 den Abriss – gegen den überwiegenden Willen der Bevölkerung, gegen das Votum von Kunsthistorikern und Architekten.

Im Jahr 1960 wurde das Schloss abgeräumt und an seiner Stelle der Schlosspark eingerichtet, der wiederum im Zuge des benachbarten Horten-Neubaus 1974 durch Helge Bofinger umgestaltet wurde: Nun gab es einen Brunnen und einen Lesepavillon, bei denen korinthische Kapitelle des Schlosses verbaut wurden.

Doch attraktiv war der Park nie; Belebung brachten hauptsächlich einige zerzauste Gestalten, die am großen Schachbrett zu lagern pflegten. Einmal im Jahr, zu Beginn der Sommerferien, verwandelten Braunschweiger Schüler zum „Zeugnisfest“ den Park in ein Meer aus Glasscherben und Bierdosen.

Das Hauptproblem des Parks war seine faktische Unzugänglichkeit von der Innenstadt aus: Wer nicht durch den muffigen Horten-Tunnel wollte, musste eine 40 Meter breite, autobahnähnliche Trasse überwinden – den Bohlweg.

Rekonstruktion?

In der Bevölkerung ist die Erinnerung an das Schloss stets wach geblieben; immer wieder wurden Rufe nach seinem Wiederaufbau laut. Experten aus Architekturkritik und Denkmalpflege haben solche Wiederaufbauten allerdings regelmäßig und mit guten Gründen als Geschichtsfälschungen abgelehnt.

So sagte der Braunschweiger Bezirkskonservator Reinhard Roseneck: „In Braunschweig wurde der Fehler gemacht, das Schloss abzureißen. Und der ist und bleibt leider unheilbar. Denkmalpfleger beschäftigen sich mit dem Erhalt historischer Substanz, nicht mit Neubauten im alten Bild. Das Schloss an seinem früheren Standort ist unwiederbringlich verloren gegangen. Das Projekt ist kein Thema für die Denkmalpflege.“

Der renommierte Denkmalpfleger Georg Mörsch geht noch weiter: „Rekonstruktionen zerstören den Respekt vor den wirklichen Denkmälern, vor ihrer einzigartigen Substanz. So wurden historische Bauten in den Innenstädten von Leipzig und Potsdam für große Kaufhäuser gleich blockweise entkernt. Was übrig bleibt, ist nur die dünne Fassadenhaut. Ob Barock, Historismus oder Moderne – Rekonstruktionen bedrohen die wirklichen Denkmale. Denn warum sollte man mit der Denkmalsubstanz behutsam umgehen, wenn sie doch so leicht wiederaufgebaut werden kann, besser wärmeisoliert und am günstigeren Standort?“

Die Wende

Im Jahr 2002 kam plötzlich Bewegung in die leise vor sich hinköchelnde Wiederaufbaudebatte: Der Investor ECE trat auf und beehrte, im Schlosspark – der einzigen dazu geeigneten Freifläche in der Braunschweiger Innenstadt – ein riesiges Einkaufszentrum zu bauen. Oberbürgermeister Gert Hoffmann (CDU) erkannte schnell, dass eine Bebauung des Schlossparks ohne Berücksichtigung des Schlosses keine Mehrheit in der Stadt finden würde. Auch von einer modernen Interpretation der Schlosskubatur hält der OB nichts: „Wir wollten eine Lösung für die Braunschweiger, nicht für Universitäten, Architek-

tenkammern und Feuilletons!“ Und so wurde jenes Junktim ersonnen, das uns die „Schloss-Arkaden“ beschert hat: Die Koppelung der Genehmigung für das Einkaufszentrum mit der Verpflichtung des Investors, die drei stadtseitigen Schlossfassaden originalgetreu wieder aufzubauen und in sein Bauvorhaben einzu beziehen.



Um diese Geschichte zu verstehen, sollte man die Rekonstruktionsdebatte einen Moment lang ausblenden. Vielmehr geht es jetzt um Städtekonkurrenz und innerstädtische Shopping Malls, um die Initialwirkung von Großprojekten – und um die Beseitigung fataler Verkehrsstrukturen der siebziger Jahre.

Seit Jahren gibt es den Trend von Einkaufszentren-Betreibern, Standorte in den Innenstädten zu besetzen – und nicht an den Stadtrand, an die Autobahn zu gehen. Aus stadtplanerischer Sicht wird das begrüßt, so dass man auch bereit ist, mögliche Pro-

bleme wie Verkehrsbelastung oder Verdrängungswettbewerb in Kauf zu nehmen.

Hätte Braunschweig das ECE-Ansinnen abgelehnt und kein Einkaufszentrum gebaut, so die Logik in dieser Geschichte, wäre die Stadt in der Städtekonkurrenz zurückgefallen – zugunsten von Goslar, Wolfsburg, Magdeburg, Hannover... Dass in den genannten Orten ebenfalls bzw. trotzdem Malls gebaut wurden und werden, spricht nicht gegen, sondern eben für diese Theorie.

Die Sorge vor Stillstand war in der örtlichen Händlerschaft schließlich mehrheitlich stärker als die Angst vor Konkurrenz. Deren Interessensvertreter, die Industrie- und Handelskammer (IHK), hat den ECE-Plänen gleichwohl nicht „im Euphorietumel zugestimmt“ (IHK-Präsident Wolf-Michael Schmid), sondern sie kritisch und mit Gutachten analysiert. Das Ergebnis: „Ja, aber.“

Ja, es wird Verdrängung geben, aber sie bleibt unterhalb der Schwelle des Desaströsen. Und: Die Pläne sind insgesamt eine Chance zur Aufwertung der Innenstadt und ein Modernisierungsimpuls für die Region. Nach IHK-Lesart hat sich das bereits am Tage der Schloss-Arkaden-Eröffnung bewahrheitet: „Keines der Horrorszenerarien hat sich erfüllt. Wir haben keinen Leerstand in der Innenstadt, wir haben keinen Einbruch des Mietniveaus.“ Noch nicht, sollte man hinzufügen.

Der Gutachter

Der Joker in dieser Geschichte heißt Walter Ackers. Ackers trägt eine Hornbrille wie die Berliner Ungers-Adepten. Er ist seit 1990 Städtebau-Professor an der TU Braunschweig und zählt sich eigentlich zu den Modernen. Aber Ackers wird in der Wahrnehmung vieler reduziert auf „den Gutachter, der die Schloss-



Walter Ackers

rekonstruktion ermöglicht hat“. Wenn er das hört, wird er zornig. Er betont immer wieder: Ob Schloss oder moderne Fassade, das sei nach seinen Empfehlungen beides gleichermaßen möglich gewesen. Als städtebaulicher Gutachter habe er gar nicht die Aufgabe, Aussagen über die konkrete Architektursprache zu machen. Das kann man naiv finden – oder genial.

Jedenfalls sieht Walter Ackers ganz andere Probleme als „moralische und ästhetische“, und er wird seit Jahren auch nicht müde, sie in Gutachten, Veröffentlichungen, Fotoausstellungen und Vorträgen zu benennen: Er sorgt sich um Zustand und Bedeutung des öffentlichen Raums in der Innenstadt. Seine Analyse:

Funktionalistische Vorstellungen der siebziger Jahre haben uns eine Fußgängerzonen-Kultur mit 1a-Lagen beschert, bei denen sogar die straßenseitigen Zugänge zu den Wohnungen beseitigt werden, um mehr Verkaufsfläche zu erhalten. In den Obergeschossen „lagern nur noch Kartons und wohnen Schaufensterpuppen“. Das Diktat der Verkehrsgerechtigkeit hat in der Innenstadt durch das mittelalterliche Straßengewirr „die Gräben der Tangentensysteme gerissen“. Auch der unüberwindliche Bohlweg vor dem Schlosspark war Ergebnis dieser Verkehrsplanungen.

Ackers hat in seinen Gutachten, die im Übrigen von der Stadt bzw. der IHK – jedenfalls nicht von der ECE – bezahlt wurden, befürwortet, den Schlosspark mit einem Einkaufszentrum zu bebauen – gerade weil er außerhalb des berüchtigten Tangentenrings liegt. Es sollten damit fest gefügte Funktionszuweisungen aufgebrochen und endlich wieder Wege- und Blickbeziehungen zwischen Innen- und Außenraum der Altstadt ermöglicht werden.

Tatsächlich hat die Stadt die Einnahmen aus dem Verkauf des Schlossgrundstücks teilweise dazu aufgewendet, Straßen und Plätze in der Innenstadt aufzuwerten. Insbesondere der Bohlweg wurde humanisiert: Wo vorher Fahrbahn und Gleisbett eine Breite von 40 Metern bei vier Metern Bürgersteig (nur auf einer Seite) hatten, gibt es heute insgesamt 30 Meter Bürgersteig (auf beiden Seiten) – und nur noch 25 Meter Fahrbahn und Gleis. „Sicherheitszäune“, die früher das Überqueren der Straßenbahngleise verunmöglicht hatten, wurden abgebaut.

Ackers machte nach Abwägung vieler Alternativen schließlich detaillierte städtebauliche Vorgaben für die Kubatur des Neubaus, für Platzbildungen und Wegebeziehungen. Diese Vorgaben sind in das Pro-





„Humanisierung des Bohlwegs“: Schon vor der Eröffnung der Schloss-Arkaden wurde die einst unüberwindlicher Verkehrsschneise stadtvträglicher gemacht

gramm des Wettbewerbs eingeflossen, den dann im Jahr 2003 das Berliner Büro Grazioli und Muthesius gewann, das im Prinzip die Ackers-Lagepläne durchgepaust hat.

Folgerichtig

Damit kommt diese Geschichte der Folgerichtigkeiten zu ihrem geradezu zwangsläufigen Abschluss: Braunschweig hätte auf das Einkaufszentrum nicht verzichten können. Als Ort kam nur der Schlosspark in Frage. Für die Akzeptanz der Bürger musste das

Schloss einbezogen werden. Das Ackers-Gutachten schließlich benutzt das Bauvorhaben als Vehikel, um Fehler der Vergangenheit in der City zu heilen – und der siegreiche Entwurf gewinnt, weil er diese Vorgaben am besten einhält.

Da hatten die Kritiker nie eine reelle Chance. Das lag vor allem daran, dass sie sich aus drei unterschiedlichen Motivationen engagierten: Einige Braunschweiger Händler (sie sprachen von einem „Krieg“ der ECE) hatten Sorge vor erdrückender Konkurrenz.

Die zweite Gruppe war die öffentlich vernehmlichere: Den Umweltschützern ging es um das Freihalten der „grünen Lunge“ Schlosspark. Die dritte Gruppe schließlich bestand aus architektonischen Rekonstruktionsgegnern, deren Debatte aber weitgehend auf reine Fachzirkel beschränkt blieb. Bei der Bevölkerung stieß sie stets auf Unverständnis.

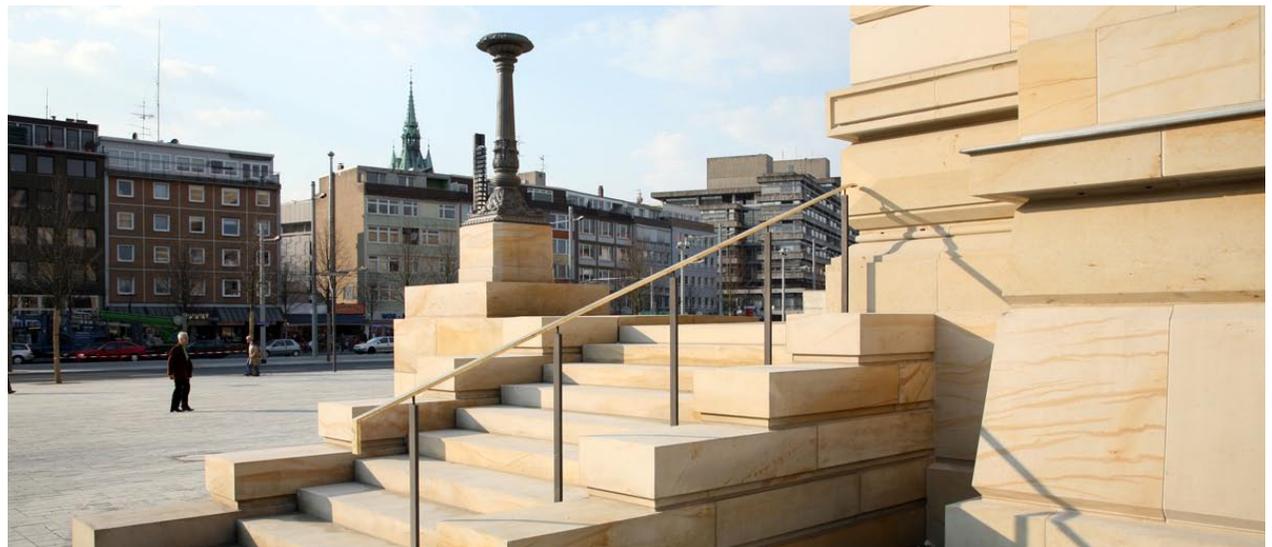
Alt-Neu

Städtebaulich ist das Einkaufsschloss ein Gewinn – jedenfalls „stadtseitig“, am Bohlweg und am Ritter-

brunnen. Hier bilden die aus dem Ackers-Gutachten hervorgegangenen Kubaturen klare Stadträume. Der Schlossvorplatz ist automatisch der wichtigste Platz der Stadt geworden, auf dem sich künftig spontane Demonstrationen oder Freudenkundgebungen nach siegreichen Sportereignissen abspielen werden. Die heruntergekommene Nachkriegsbebauung am Bohlweg, die ein Braunschweiger Architekt schon mal derb, aber zutreffend den „Arsch der Stadt“ genannt hat, wird aufgewertet. Erste konkrete Ergebnisse gibt es schon: Das ehemalige Flebbe-Haus von Friedrich Wilhelm Kraemer, Deutschlands erste Curtain-Wall-Fassade, wird nach jahrelangem Leerstand jetzt saniert.

Der Baukörper des Schloss-Neubaus wirkt erstaunlicherweise weniger künstlich, unnatürlich und „geleckt“ als die Dresdener Frauenkirche. Hier wie dort wurden dunklere Originalsteine verbaut, die aber nur in Braunschweig den optischen Eindruck von Authentizität vermitteln. Es sind zwar nur 550 von 8.000 Fassadensteinen „alt“, aber hier konzentrieren sie sich auf die architektonisch markantesten Bauteile. So wurde vor allem der Mittelrisalit mit seinen Säulen und Kapitellen zu guten Teilen aus ausgegrabenen Originalmaterialien errichtet, was dem Schlossneubau partiell den Charakter einer Anastylose, also des Wieder-Aufrichtens „umgefallener“ Bauteile, verleiht.

Ausgeführt wurden die drei stadtseitigen Schlossfassaden als dreischalige Konstruktion: Auf eine innere Schale aus Stahlbeton folgt eine Kerndämmung und dann die äußere Natursteinfassade, die traditionell handwerklich gemauert ist. Im „Alt-Neubau“ hinter der Schlossfassade sind zu 70 Prozent öffentliche Nutzungen wie Standesamt und Stadtbibliothek



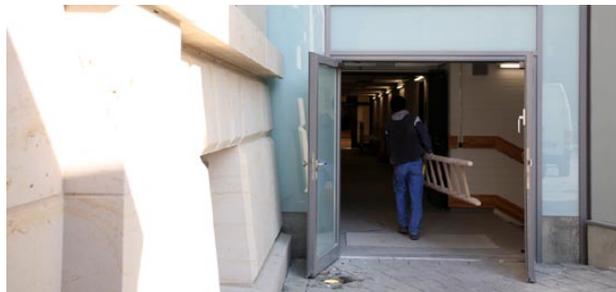
Oben: Stadtraum am Ritterbrunnen. Unten: Die heruntergekommene Nachkriegsbebauung am Bohlweg soll attraktiver werden

untergebracht, aber eben auch 30 Prozent Einkaufen. Die öffentlichen Inhalte werden von vielen als „Legitimation“ für den Wiederaufbau gesehen – wobei zu fragen ist, ab welchem prozentualen Anteil einer Kommerznutzung das Schloss seine Berechtigung verlöre.

Neu-Neu

30.000 Quadratmeter Shopping-Mall im Braunschweiger Schlosspark – der Großteil davon im „Neu-Neubau“. Und der ist das eigentliche Ärgernis dieser beispiellosen Liaison von ECE und Klassizismus. Die Schaufassaden seien aus der Kolossalordnung des Schlosses entwickelt und „von außen nach innen tiefengeschichtet“, berichtet ihr Architekt Alfred Grazioli. Ackers kritisiert, dass hier tausend Quadratmeter Glasfassaden stehen, aber kein Einblick möglich ist. Statt dessen wurden – offenbar absprachewidrig – die Leuchtreklamen der Kettenläden angebracht, „die wir sowieso hier vermutet hatten“ (Ackers). Vom Hochpunkt der Museumsstraße aus wirkt das Einkaufszentrum wie eine grüne Qualle mit Containern auf dem Dach, die sich in der Innenstadt breitgemacht hat. Zur Georg-Eckert-Straße, somit zur Fachwerk-Traditionsinsel Magniviertel hin, zeigt sich die Fassade des Parkhauses in derart stupider Scheußlichkeit, wie man sie nicht einmal in einem abgelegenen Gewerbegebiet zu dulden bereit wäre.

Parkhausfassade zum Magniviertel hin. Auch nicht besser: Das Happy-Rizzi-Haus links im Bild







Fotos: Benedikt Hotze

Daran ändert nichts, dass diese Fassade als Alibi-Öko-Veranstaltung grün berankt werden soll. Wo die „neuen“ auf die „alten“ Fassaden stoßen, entstehen jedenfalls optische Widersprüche, die auch nicht durch die Tatsache aufzulösen sind, dass beide Fassaden Neubauten sind. Hier passt nichts zusammen, hier rückt das Einkaufszentrum dem rudimentären „Schloss“ ungebührlich auf die Pelle.

Was auch wieder ein Gutes hat: Den Vorwurf der Geschichtsfälschung wird man jedenfalls kaum erheben können, da niemand, der bei Verstand ist, an-

nehmen kann, dass man ein „echtes“, also erhaltenes historisches Schloss, derart rücksichtslos mit einem Shopping-Center hätte verschneiden wollen, können oder dürfen. Das Bauwerk, das hier entstanden ist, erzählt aus sich selbst heraus, dass es ein Neubau des 21. Jahrhunderts sein *muss*. Was die akademischen Rekonstruktionsgegner beruhigt – und den meisten Braunschweigern herzlich egal ist.

(Benedikt Hotze)

Rekonstruktion oder Fälschung?

In der Architektur gibt es eine intensive Auseinandersetzung um das richtige Bauen und den richtigen Stil. Sie beginnt mit dem Historismus im 19. Jahrhundert, lässt im frühen 20. Jahrhundert den Streit der ‚Anciens‘ und der ‚Modernen‘ wieder aufleben und ist in den letzten Jahrzehnten sehr stark durch Denkmalpflege, Postmoderne und Zweite Moderne bestimmt. Wenn etwa darüber gestritten wird, ob es sich im vorderen Teil der Schloss-Arkaden um eine 1:1-Rekonstruktion des Schlosses handelt, oder ob dies bloß eine zweidimensionale Fassade sei, dann ist es vordergründig ein Streit um Begriffe, gleichzeitig ist es aber auch ein Diskurs darüber, was denn eigentlich Architektur sei. Nimmt man die funktionalistische Forderung nach „Form follows function“, also nach Wahrheit von Innen und Außen, dann wird man den Schlossteil der Schloss-Arkaden mit Recht als reine Fassadenkosmetik bezeichnen können. Nimmt man aber ein postmodernes Architekturverständnis, das man mit gewissem Recht bis auf Sempers Bekleidungs-theorie zurückführen kann, dann haben wir es hier mit einer 1:1-Rekonstruktion zu tun.

Man kann in der Auseinandersetzung um die Schloss-Arkaden auch unter-

schiedliche Verständnisse von Geschichte finden. Nimmt man an, dass es in der Geschichtsschreibung (und das heißt für die Architektur dann natürlich Baugeschichte und Denkmalpflege) um Wahrheit, also in gewisser Weise um Verdoppelung des Geschehens in die Geschichtsschreibung hinein geht, dann ist das Vordergebäude der Schloss-Arkaden Fälschung, Betrug. Erkennt man, dass Geschichtsschreibung immer Sinngebung des Geschehens aus der Perspektive des Historikers ist, also Narration, dann ist Wahrheit immer sinnvolle Darstellung von Vergangenheit. Die Wahrheitsfrage zielt nicht auf die Authentizität des Materials, sondern auf Sinn und interpretative Schlüssigkeit der Darstellung. Zugleich gilt für die Architektur, dass selbst 1:1 in einem historischen Moment konservierte Gebäude aus dem Kontext herausgelöst werden und immer nur Teilwahrheit sein können.

(Eduard Führ, Lehrstuhl Theorie der Architektur, TU Cottbus)
Aus der Anmoderation einer Podiumsdiskussion am 28. März 2007 im Braunschweiger Gewandhaus. Bei dieser „Fachtagung“ der IHK Braunschweig zum Bauprojekt Schloss-Arkaden saß kein einziger Gegner des Schloss-Wiederaufbaus auf dem Podium.



Tipps

Utopie und Sachlichkeit – Karl Völker 1889-1962

Den Namen des Malers, Grafikers und Architekten Karl Völker kennen Viele vor allem aus der Baugeschichte – und dort hauptsächlich im Zusammenhang mit Otto Haesler. Völker hatte bereits 1924 ein Farbkonzept für Haeslers erste moderne Siedlung, den „Italienischen Garten“ in Celle, entwickelt. Zwischen 1928 und 1932, als Haeslers bedeutendste Bauten entstanden, firmierten er und Völker gemeinsam als Architekten der Siedlungen Berlin-Haselhorst, Karlsruhe-Dammerstock, Celle-Georgsgarten, Kassel-Rothenberg und des Aschrott-Heims, ebenfalls in Kassel.

Als Maler changierte Völker, den die Industrialisierung der Region um seine Heimatstadt Halle/Saale faszinierte, zwischen Expressionismus und einer vom Konstruktivismus geprägten Neuen Sachlichkeit. In diesem Stil malte er ab Mitte der 1920er Jahre eine Reihe von Industriebildern, die in jener Epoche zu den besten ihres Genres zählen. Später erobert das Groteske das Szenarium der Kompositionen Karl Völkers – die sachlichen Bildräume wandeln sich zum satirischen Welttheater. In der Nazizeit konnte sich der als entartet verfemte Künstler nur mit Aufträgen der Denkmalpflege ernähren. Nach dem zweiten Weltkrieg blieb er in der DDR und arbeitete erneut mit Otto Haesler an den Planungen zum Wiederaufbau der Stadt Rathenow. 1962 starb er in Weimar.

Eine Ausstellung „Utopie und Sachlichkeit“ in der Moritzburg in Halle zeigt noch bis zum 17. Juni

2007 einen Überblick über das Werk des in Vergessenheit geratenen Künstlers. Korrespondierende Ausstellungen finden in der Galerie am Domplatz und der Galerie KunstStücke in Halle statt.

Utopie und Sachlichkeit – Karl Völker 1889-1962. Ausstellung in der Stiftung Moritzburg – Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt, Friedemann-Bach-Platz 5, 06108 Halle. Bis 17. Juni 2007, Di 11-20.30 Uhr, Mi-So 10-18 Uhr www.moritzburg.sachsen-anhalt.de



Glashaus_03 – ROBERTNEUN

ROBERTNEUN – das sind drei junge Architekten in Berlin. Seit sechs Jahren arbeiten Thomas Baecker (Jahrgang 1969), Nils Buschmann (Jahrgang 1972) und Tom Friedrich (Jahrgang 1972) zusammen. Alle drei haben gemeinsam an der Technischen Universität Berlin studiert und kurz nach dem Diplom mit dem ersten Auftrag für einen Delikatessmarkt ihr gemeinsames Büro gestartet. Trendy sitzen sie im Haus des Reisens am Berliner Alexanderplatz und arbeiten heute für Nike und Red Bull.

In der Glashaus-Reihe des DAZ werden junge Büros portraitiert. ROBERTNEUN, die auffallend viel mit Modellen arbeiten, haben das Glashaus in eine Art 1:1-Arbeitsmodell verwandelt.

Glashaus_03 – ROBERTNEUN. Ausstellung im Deutschen Architekturzentrum DAZ in Berlin, Köpenicker Str. 48/49, bis 1. Juni 2006, Mo-Fr 10-20 Uhr www.daz.de



Tipps

Liebling der Woche: Zone



Der italienische Architekt und Designer Piero Lissoni entwickelt neben Innenarchitekturen von Hotels, Villen und Segelyachten Produkte, die eine sinnliche Eleganz ausstrahlen. Auch das Badsystem „Zone“ des italienischen Unternehmens Boffi trägt seine Handschrift.

Die aus 12 mm starkem Corian gefertigten Einzel- und Doppelwaschbecken sind fugenlos in den Unterschrank integriert, ausserdem ist der Abfluss so eingebracht, dass er optisch nicht wahrgenommen wird.

Die Breite des Systems ist variabel und richtet sich nach den Wünschen des Kunden. Sein Korpus ist mit Melaninharz beschichtet und die Unterschranke mit Schiebetüren ausgestattet. Sie sind in der Länge variabel und in verschiedenen Ausführungen lieferbar.

www.designlines.de/bad

Interview mit Piero Lissoni



Piero Lissoni macht aus weniger mehr. Als Kreativdirektor und Designer von Firmen wie Boffi, Porro, Tecno und anderen ist er zum Vorreiter eines neuen Minimalismus geworden, der nicht nur dezent und puristisch auftritt, sondern auch sexy und sinnlich wirkt.

Wir trafen Piero Lissoni im Showroom von Boffi Berlin und sprachen mit ihm über seine Liebe zur deutschen Hauptstadt, den Mut zur Schönheit und warum Designer besser wie Architekten denken sollten.

Zum Interview: www.designlines.de





*Besonders Architekten scheinen sich für die Häuser in der Berliner Hufeisensiedlung zu interessieren. Dort gibt es Reihenhäuser mit Garten für unter 200.000 Euro. Eine Architektin hat mit ihrem Mann gerade eines gekauft. Der Denkmalschutz schreckte sie nicht. „Ich finde das sogar gut“, sagt Anja Hoffmann. „Das gibt einem die Garantie, dass der Nachbar nicht plötzlich seine neue Tür im Baumarkt kauft.“**

*Auszug aus der Reportage „Neukölln, ganz anders“ in: Der Tagesspiegel, 11. April 2007. Foto: Benedikt Hotze